

# Morgenandachten

NDR/Radio 3: 7.55 Uhr  
+ NDR 4: 5.55 Uhr

Montag, 8. Juli 2002  
bis  
Sonnabend, 13. Juli 2002

Pastor Reinhard Rittner  
Dr.-Theodor-Goerlitz-Straße 5  
26127 Oldenburg  
☎ 0441/68 11 31 + 7701-180 dienstl.  
Email: [reinhard.rittner@nwn.de](mailto:reinhard.rittner@nwn.de)  
Email: [pastoralkolleg@ev-kirche-oldenburg.de](mailto:pastoralkolleg@ev-kirche-oldenburg.de)

### **Quellen:**

- HAGEN, RENATE: Die Feuersäule, Gütersloh (1947) 54.-56.Tausend 1954, 19.
- BENN, GOTTFRIED: Gedichte (Ges. Werke in vier Bänden, 3. Bd.) Wiesbaden 1963, 449.
- KUNERT, GÜNTER: Luther und der Baum, in: FAZ 20. Mai 1985.
- NOLL, PETER: Diktate über Sterben und Tod, mit einer Totenrede von Max Frisch, Zürich 1984, 66f.
- MEY, REINHARD: Mein Apfelbäumchen, (1989) CD Int 896.004.

### **Literatur:**

- BAMMEL, ERNST: Das Wort vom Apfelbäumchen, in: ders., Judaica. Kleine Schriften I, (WUNT 37) Tübingen 1987, 140-147.
- KOCH, THILO: Gottfried Benn. Ein biographischer Essay, München 1957: Dort Faksimile des Gedichts: 62f.
- KNOLLE, THEODOR: Legendäre Luther-Worte, in: Luther 30, 1959, 114-120.
- SCHLOEMANN, MARTIN: Luthers Apfelbäumchen. Ein Kapitel deutscher Mentalitätsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg, Göttingen 1994.
- WALTER, NIKOLAUS: Die Botschaft vom Jüngsten Gericht im Neuen Testament, in: R. RITTNER (Hg.): Eschatologie und Jüngstes Gericht, (FuH 32) Hannover 1991, 10-48, bes. Anm. 27: 33-35.

### **Dank**

Der Verfasser dankt Herrn OKR i.R. Prof. Dr. ROLF SCHÄFER, Oldenburg i.O., für die Überlassung seiner Sammlung zu „Luthers Apfelbäumchen“.

## Montag, 8. Juli 2002

Ich erinnere an die Anfangsjahre der Bundesrepublik: Politik zerreißt die Gesellschaft. Adenauer und Schumacher: So unterschiedlich die Köpfe, so verschieden die Rezepte beim Wiederaufbau Deutschlands. Im Osten etabliert sich mit Unterstützung der Besatzungsmacht ein Staat, dessen Namen man wegen der Gänsefüßchen kaum über die Lippen bringt. Und die Bonner Republik ist mental keineswegs gefestigt, die braune Hypothek wartet auf Erledigung. Nach der Berliner Blockade nimmt der Ost-West-Gegensatz durch den Koreakrieg an Schrfe zu. Historiker diagnostizieren eine stete Krise in Deutschland und der Welt.

Das evangelische Christentum versteht sich als Klammer im geteilten Vaterland. Unter dem Evangelium wollen die politischen Gegner beieinander bleiben. Aber die Menschen haben existentielle Sorgen, keine Lust zum Diskutieren. In dieser Situation benutzen Kirchenleute einen Spruch, der auch schnell bei Politikern die Runde macht, er lautet: *Wenn ich wüßte, daß morgen die Welt untergeht, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.* So Hanns Lilje ebenso wie Gustav Heinemann und Hermann Ehlers. Irgendwie trifft der Spruch das Lebensgefühl der vierziger und fünfziger Jahre. Der Gebrauch eint die politischen Kontrahenten.

Das Wort wird Martin Luther zugeschrieben, doch trotz Beliebtheit hat die Recherche dafür keinen Beleg gefunden. Aber die historische Gestalt verleiht dem Wort Gewicht. Der Spruch - so die Meinung - passe recht gut zum Reformator.

Die Forscher haben die Überlieferung zurückverfolgt und sind bei einem jüdischen Rabbi fündig geworden. Jochanan ben Zakkai, ein Zeitgenosse Jesu, sagt: *Wenn du eine Pflanze in deiner Hand hast und man dir sagen würde: Siehe der Messias! - so komm und setze sie ein, und hernach gehe hinaus und empfangen ihn!* Die Erwartung auf den Erlöser stellt nicht von der Arbeit frei, die man gerade in der Hand hat. Die Pflänzchen könnten ja umkommen! Die rabbinische Weisheit wird durch das Mittelalter und die frühe Neuzeit tradiert und findet sich bei den Pietisten in Süddeutschland in einer Variante wieder. Dort heißt es, wenn beim Kommen des Heilands auf dem Haus eine Dachplatte fehle, so müsse sie geschwind ersetzt werden. Es soll eben nicht sein, daß das Dach defekt ist. Christlicher Glaube ist kein laissez faire, nicht mit Beliebigkeit zu verwechseln, sondern er tut, was aufgegeben ist.

Das Apfelbäumchen hat in die Stimmung nach dem Zweiten Weltkrieg gut gepaßt und einen eigenen Akzent gesetzt. Gartenarbeit beweist Mut, man erwartet Blüte, Frucht und Ernte, der Mensch hat Zukunft. Zu solchem Aufbruch wollten Kirchenleute und Politiker ermuntern, wngleich ihre Konzepte verschieden waren. Auch Luther lebte im Zeitenbruch, hat Rückschläge einstecken müssen, aber in Glaube und Liebe keine Kompromisse geduldet. So ist das Apfelbäumchen - wer immer es erfunden hat - dem Reformator nicht schlecht zugeschrieben worden.

## Dienstag, 9. Juli 2002

*Bald wird unser Haus erneut mit Truppen belegt. Wir ziehen wieder aus und verlassen es zum drittenmal. Doch wir sind nicht entwurzelt: Noch fühlen wir die heimatliche Erde unter unseren Füßen. Auf dem Felde wird wieder gearbeitet, und ich pflanze Tomaten und Kohl in den Garten. - Ein großer Mann sagt: ‚Wenn ich wüßte, daß morgen die Welt unterginge, so würde ich doch heute mein Apfelbäumchen pflanzen.‘ Ein von Gott beruhigtes Herz fragt nicht nach der Zukunft, über die es keine Gewalt hat, sondern tut, was der Tag fordert.*

Die Sätze stammen aus dem Buch *Die Feuersäule*, das nach dem Zweiten Weltkrieg viele Leser fand. Die Resonanz ist Indiz dafür, daß das Lebensgefühl der Menschen berührt wurde: Eine Mutter mit vier Kindern auf der Flucht von Ost nach West, den Vater haben die Russen abgeholt, der märkische Hof ist enteignet, die Familie hat keine Existenzgrundlage mehr und flüchtet nach Niedersachsen. Obwohl das Schicksal hart zupackt, vermittelt die Autorin Renate Hagen eine tröstliche Tonart: Während äußerlich Hoffnung und Lebensmut kaum Anhalt haben, gibt sich die Erzählerin stabil: Ihr Glaube ist ihre Geborgenheit, *ein von Gott beruhigtes Herz*.

Der Titel *Feuersäule* knüpft an das Alte Testament an, Mose und Israel auf der Reise ins verheißene Land. Das Leuchtzeichen als Begleiter, als Zeichen von Schutz und Wegweisung. In solchen Erzählungen finden die Menschen Halt in der Stunde Null. Man kann den Israeliten nachempfinden, daß die Lebenskraft unterwegs auszugehen droht. Man kann die Unzufriedenheit verstehen, den Ärger und Kleinglauben. Mose ringt für die Seinen, hält Gott die Verheißung vor, daß er seinem Volk vorangehen wolle *in der Wolkensäule am Tage und in der Feuersäule bei Nacht* (4. Mose 14,14).

Wie Israel in der Wüste murt, hadert die Bevölkerung im Nachkriegsdeutschland mit dem Schicksal. Und mitten in der Erzählung taucht das Wort vom Apfelbäumchen auf, das uns durch die Woche begleitet. Es ist ein anschauliches Bild. Was im Winter unansehnlich ist, erfreut im Frühjahr durch seine Blütenpracht. Dann sieht man die Früchte reifen, bis die Äpfel zu riechen und zu schmecken sind. Der Apfelbaum als Symbol, daß das Leben weitergeht. - Die Flüchtlingsfrau erzählt von Abschied und Aufbruch, von Elend und Zuversicht. Sie teilt das Geschick mit Millionen Vertriebenen und Flüchtlingen. Doch kommt es auf die innere Einstellung an. Wer Garten und Feld bestellt, der kümmert sich um die Gegenwart und verliert sich weder an die Vergangenheit noch an die Zukunft. Er tut, was der Tag fordert.

Die mehrfache Mutter gibt Einblick in ihre Frömmigkeit, wenn sie schreibt: *Wir haben Gott bereits zurückgegeben, was er uns gab und womit er uns viel Freude schenkte. Wir empören uns nicht, da er wieder nimmt, was sein ist; und er schenkt uns etwas ganz anderes dafür: tiefe innere Zufriedenheit.* Das Buch *Feuersäule* ist eines der ersten Zeugnisse vom Apfelbäumchen.

## Mittwoch, 10. Juli 2002

Das Gedicht steht auf einem Arztrezept, ist dem Journalisten Thilo Koch gewidmet und trägt unterhalb von Anschrift, Telefon und Sprechstunde das Datum 26.V.50. Der Verfasser ist Sprachästhet und praktizierender Arzt zugleich, kürzlich haben ihm bislang unbekannte Liebesbriefe neue Aufmerksamkeit beschert. Der Mediziner ist durch das Apfelbäumchen inspiriert worden, er fragt: Was meinte Luther mit dem Apfelbaum? Das - vermeintliche - Luther-Wort hat ihn übers Radio erreicht und seine Sprachschmiede in Gang gesetzt: *Mir ist es gleich – auch Untergang ist Traum –/ ich stehe hier in meinem Apfelgarten/ und kann den Untergang getrost erwarten –* Der märkische Pfarrerssohn Gottfried Benn, Jahrgang 1886, läßt sich durch Katastrophenszenarien nicht irritieren, er hat den 1. und 2. Weltkrieg miterlebt und prägnant ins Wort gebracht. Das Verhältnis zu seiner Herkunft ist keineswegs ungebrochen. Väter und Söhne, Eltern und Kinder - Erziehung ist ein Kampf zwischen Fürsorge und Freiheitsdrang. Jeder muß selbst sein Leben meistern. In der Balance von Strenge und Milde tun Eltern gut daran, die Zügel nicht zu fest zu ziehen. Geduld ist eine pädagogische Tugend. Junge Leute brauchen Vorbilder und wollen überzeugt werden. Das gilt auch für Pfarrhäuser.

Der Poet verweilt indes in der Obstplantage und deklamiert: *ich bin in Gott, der außerhalb der Welt/ noch manchen Trumpf in seinem Skatblatt hält –* Das ist ein verhaltenes Bekenntnis, das um das Unkalkulierbare in der Welt weiß. Jeder Spieler kennt das Risiko des Einsatzes. Dabei ist der Dichter vom Weltuntergang nicht beeindruckt: *wenn morgen früh die Welt zu Bruche geht,/ ich bleibe ewig sein und sterne-stet –* Er wirkt unbekümmert, fast wie ein Kind, während, wie man heute sagen würde, der Super-Gau als größtmöglich anzunehmender Unfall alle Leute verständlicherweise in Angst und Schrecken versetzt.

Aber sicher ist der Mediziner in seiner Diagnose nicht, Fragen umkreisen den Sinn des Wortes, er fabuliert über Luther: *meinte er das, der alte Biedermann/ und blickt noch einmal seine Käte an?/ und trinkt noch einmal einen Humpen Bier/ und schläft, bis es beginnt – frühmorgens vier?* Ein Lutherbild wird lebendig, mit dem sich der Zeitgeist ein Denkmal setzt, trinkfreudiger Hausvater in der Pastorei.

Das Apfelbäumchenwort hat es Gottfried Benn angetan, Thilo Koch hat es 1950 im Rundfunk zitiert, die Schlußzeilen lauten: *Dann war er wirklich ein sehr großer Mann,/ den man auch heute nur bewundern kann.* - Nur, wie ist das Wort gemeint? Der Lyriker läßt einen Spielraum zum Verstehen, darauf deuten die Fragezeichen im Gedicht. Luther selbst hätte sich gegen den *sehr großen Mann* gewiß verwahrt. Aber Benn zeichnet einen Mann, der das Unabänderliche gelassen ertragen kann, und hat damit den Spruch nicht schlecht getroffen. Dabei wahrt der Dichter das Geheimnis von Gott und Welt - auch der Schrecken könnte sich ja als *Traum* erweisen.

## Donnerstag, 11. Juli 2002

Die vier Strophen von Günter Kunert sind eine Provokation: *Von Sintflut hat man gelesen:/ Derlei wiederholt sich kaum./ Gewesen ist eben gewesen:/ Luther pflanzt einen Baum.* Wieder begegnet das Apfelbaumwort und sein - vermeintlicher - Autor. Nun aber in einer Version, die einen naiven Umgang schlechterdings verbietet: *Und rinnen die deutschen Flüsse/ dahin als giftiger Schaum,/ weißt du, was man tun müsse –/ Luther pflanzt seinen Baum/ und empfiehlt noch, Kinder zu machen,/ gebriecht's der Welt auch an Raum/ für all die Armen und Schwachen:/ er pflanzt mit Fleiß seinen Baum.*

Nun, Kunst ist ein Seismograph dafür, wenn etwas nicht stimmt. Insofern sind Kunst und Religion eng verwandt. Kunert kann Fahrlässigkeit nicht billigen. Man soll Wunden, Schäden und Risse nicht mit Sprüchen oder großspurigen Gesten verdecken, man muß sie aushalten und mit dem Unerklärlichen leben. Der Lyriker zieht gegen ein Lutherbild zu Felde, gegen einen gedankenlosen Umgang mit dem Apfelbaum-Spruch. Er tut dies, indem die Krisensymptome kräftig als Kontrapunkte skandiert werden. Verseuchte Flüsse, explodierende Weltbevölkerung, die erbarmungslose Schere zwischen Arm und Reich - das sind ja keine virtuellen Szenarien auf dem Bildschirm, sondern für die Betroffenen bittere Realität und Erfahrung. Eingedenk der deutschen Geschichte gerät der Poet in Zorn, wenn daneben eine Idylle kultiviert wird: *Und wäre wie Auschwitz die Erde,/ er fände den friedlichen Saum/ jenseits von Leid und Beschwerde/ für sich und für seinen Baum.*

Kunst macht sichtbar, was verdrängt, vergessen, verschwiegen wird. Sie stammt von Menschen von hoher Sensibilität. Die 16 Zeilen im Feuilleton einer großen Tageszeitung stoßen das Nachdenken an, ob es Luther-Bilder gibt, die mit Recht Widerspruch hervorrufen. Und wenn man dann an Statuen oder Feierlichkeiten denkt, die Luther protzig und vollmundig zur Schau stellen, wird man sich Kunerts Kritik kaum verschließen können. Nur, das ist ein Bild von Luther, Christentum und Kirche, ich würde sagen: ein Trivialbild, eine Karikatur. Sie regen dazu an, Bild und geschichtliche Wirklichkeit zu prüfen, z.B. dem angefochtenen Luther nachspüren. Und ich wünsche mir, daß Verantwortung übernommen und ggf. konkret darüber gestritten wird - mit oder ohne Baum.

Das Gedicht ist Mitte der achtziger Jahre erschienen. Wir erinnern uns: Das Wettrüsten hatte die deutsche Gesellschaft aufgewühlt. Die evangelische Kirche feierte Luthers 400. Geburtstag. Eine Wende im Lebensstil kündigte sich an. Der Schrecken von Tschernobyl sollte bald das Land lähmen. Manchmal sind Schriftsteller Mahner in dürftiger Zeit. Aufgeweckte Zeitgenossen, zu denen ich Christinnen und Christen zähle, sollten solche provozierende Stimmen nicht überhören. Dazu ist das Leben zu wertvoll.

## Freitag, 12. Juli 2002

Vor 20 Jahren erfährt der 56jährige Züricher Strafrechtler Peter Noll von einer unheilbaren Krankheit. Der Pastorensohn kann sich zu einer Operation mit einigen Überlebenschancen nicht entschließen. Er scheut die Apparate-Medizin - zu Recht oder Unrecht kann hier dahingestellt bleiben. Aus der intensiven Freundschaft mit Max Frisch erwächst die Anregung, Tagebuch zu führen. Im nächsten Dreivierteljahr entstehen die *Diktate über Sterben und Tod*. Veröffentlicht mit der Totenrede des Schweizer Schriftstellers finden sie große Verbreitung und haben den Respekt vor einem Mann gemehrt, der Freiheit und Entscheidungsfähigkeit auch in persönlich schwieriger Lage nicht aufgeben mochte. Seine Niederschriften geben Zeugnis über Begegnungen, Gedanken und Empfindungen in den letzten Monaten.

An einem Wintertag, wenige Wochen nach der Diagnose, notiert Peter Noll: *Wenn ein Krebskranker im Endstadium sich noch alle Zähne schön polieren läßt oder sich das Rauchen abgewöhnt, so ist das genauso unsinnig oder tiefsinnig wie der Ausspruch von Luther: Selbst wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen*. Der Tagebuchschreiber fährt fort: *Nur einer, der weiss, dass die Welt morgen nicht untergeht, oder der weiss, dass sie untergeht, kann so etwas sagen*.

Das Diktum, das uns durch die Woche begleitet, stößt hier auf energischen Protest - geboren aus Liebe und Achtung vor dem Leben. Man soll sich eben nichts vormachen. Wenn man die Sucht im Leben nicht beherrscht, so bringt das auch im Sterben nichts. Der Intellektuelle entnimmt dem Apfelbaumwort eine Lesart, die nachdenklich stimmen muß. Es geht um den Umgang mit der konkreten Situation, es geht um Ehrlichkeit und Wahrheit, die nicht durch Schminke übertüncht oder durch Konvention überspielt werden sollte. Nolls Diktate sind so eindringlich, weil das Leben zerbrechlich ist und das Leiden ohne Illusionen beschrieben wird. Die Lektüre hat mir die Erkenntnis vermittelt, daß es auch einen Mißbrauch des Apfelbaumwortes gibt - dann nämlich, wenn es zur Parole wird, die nicht mehr wahrnimmt, was Menschen wirklich begegnet. Zuhören und Mitempfinden führt zu Begegnungen, die ihren Namen wirklich verdienen. Wie reimte Rainer Maria Rilke: *Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort* ¼ Sprache kann das Leben vergewaltigen, und Macht fordert Opfer und erzeugt keine Mitmenschlichkeit.

Für seine Beerdigungsansprache notiert Peter Noll als Vermächtnis: *Ich kann Ihnen sagen, weil ich es in den letzten Monaten erlebt habe, daß der Gedanke an den Tod das Leben wertvoller macht*. Mit dieser Einsicht steht der Tagebuchschreiber der Bibel nicht fern.

## Sonnabend, 13. Juli 2002

[¼Im Arm der Mutter, die dich schweigend hält,/ Blinzelst du vorsichtig ins Licht der Welt,/ In deinen ersten Morgen, und ich denk':// Das ist mein Kind, welch ein Geschenk! /:Wenn alle Hoffnungen verdorr'n,/ Mit dir beginn' ich ganz von vorn./ Und Unerreichbares erreichen, ja ich kann's!// Du bist das Apfelbäumchen, das ich pflanz'!:/] (~ 50'')

So Reinhard Mey auf seiner Kinder-CD. Das kann man gut nachempfinden: Ich habe noch kein Elternpaar kennengelernt, daß nach einer Geburt nicht angerührt ist von dem neuen Menschenkind. Es ist einfach alles da, nur eben winzig, fast zerbrechlich. Die Hebamme brachte mich bei unserer Jüngsten ins Schwitzen, als sie mir das Neugeborene zum Baden in die Hand gab. Meine Hände waren dergleichen Vorsicht nicht gewöhnt. Doch es ging gut, und das Staunen nahm erneut seinen Lauf: das erstes Lächeln, Mama-Papa-Sagen, den Platz in der Familie erstreiten. Eine Geschichte von Geben und Nehmen, die Etappen des Älter- und Erwachsenwerdens. Nun hat das ehedem zarte Menschlein schon Abitur gemacht und schickt sich zum Studium an. Wie das so ist - mit den kleinen Wundern: Man gewöhnt sich daran, der Alltag verdrängt Geschenk und Geheimnis. Doch wenn man auf die Herangewachsenen schaut, so ertönt im Innern die Tonart der Dankbarkeit. Das Leben mit Kindern ist ein Abenteuer, und ich weiß nicht, ob ich in sechs Jahren Studium so viel gelernt habe wie mit fünf Kindern.

Der Barde Reinhard Mey nennt die kleinen Nachkommen *sein Apfelbäumchen*. Es ist nicht nur ein volles Herz, das zum Singen drängt. Leiden und Ratlosigkeit bilden die andere Seite der Erfahrung. Auch sie fehlen im Chanson nicht, wenn von einer ziel- und ratlosen Welt die Rede ist. So ruft z.B. Gewalt an Kindern Empörung hervor. Ohnmächtig ballt man die Faust in der Tasche unter der Frage, was in Menschen gefahren ist, die dazu fähig sind. Besserung ist nicht bloß ein Sprechakt, sondern muß von innen kommen.

Der Chansonnier versteht sein Apfelbäumchen als Protest und als Hoffnung. Es soll nicht bei *Kopfgeburten* bleiben, sondern es sollen sich trotz aller Ambivalenz kleine Persönlichkeiten entwickeln. Dazu gehört eben nicht nur Leistung und Durchsetzungskraft, sondern Aufrichtigkeit, Treue und Hingabe. Ich glaube, diese Tugenden sind zu Unrecht in Verruf gekommen. Die öffentliche Debatte um Werte und Normen bestätigt Defizite in unserer Gesellschaft.

So sympathisch Reinhard Mey im Fernsehen vor einigen Jahren sein Apfelbäumchen Millionen von Zuschauern nahegebracht hat, so möchte ich noch deutlicher den Gedanken des Geschenks herausstellen. *Kinder*, heißt es in den Psalmen, *sind eine Gabe des Herrn* (Ps. 126,5). Sie lassen das Geheimnis des Lebens ahnen, dessen Grund Gott selbst ist.